

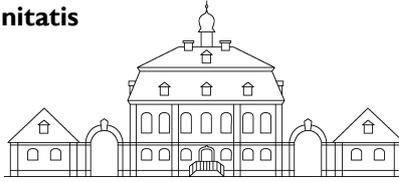
Predigt zum 14. Sonntag nach Trinitatis

10. September 2023

Lukas 17,11-19 / Lesung: 2. Kön 5,1-15

Pfr. Simon Froben

simon.froben@reformiert.de



Ev.-ref. Kirchengemeinde Bayreuth

Erlanger Straße 29

95444 Bayreuth

0921-62070

www.reformiert-bayreuth.de

Liebe Gemeinde!

Bei der Überschrift zu unserem heutigen Predigttext habe ich zunächst etwas gestutzt: "Der dankbare Samariter" steht da in fettgedruckten Lettern. Müsste das nicht eigentlich der *barmherzige* Samariter heißen? Aber dann habe ich den Text einfach mal gelesen: Wie die bekannte Geschichte vom *barmherzigen Samariter* wird auch die Geschichte vom *dankbaren Samariter* nur vom Evangelisten Lukas erzählt.

Lukas hat offenbar ein Herz für die Samaritaner. Ich lese *Lukas 17,11-19*:

Der dankbare Samariter

Auf seinem Weg nach Jerusalem

zog Jesus auch durch das Grenzgebiet von Samarien und Galiläa.

Er kam in ein Dorf. Dort begegneten ihm zehn Männer, die an Aussatz erkrankt waren. Sie blieben in einiger Entfernung stehen und riefen laut:

»Jesus, Meister, hab Erbarmen mit uns!«

Jesus sah sie an und sagte zu ihnen:

»Geht und zeigt euch den Priestern!«

Noch während sie unterwegs waren, wurden sie geheilt und rein.

Einer von ihnen kehrte wieder zurück, als er merkte, dass er geheilt war.

Er lobte Gott mit lauter Stimme, warf sich vor Jesus zu Boden und dankte ihm.

Und dieser Mann war ein Samariter!

Da fragte Jesus ihn:

»Sind nicht zehn Männer rein geworden? Wo sind denn die anderen neun?

Ist sonst keiner zurückgekommen, um Gott die Ehre zu geben – nur dieser Fremde hier?«

Und Jesus sagte zu ihm: »Steh auf, du kannst gehen! Dein Glaube hat dich gerettet.«

Aussatz!

Ausgesetzt!

Bleib fern von mir!

Das ist gefährlich!

Ich habe Angst!

Ich möchte mir das gar nicht anschauen.

Die Entstellungen. Das Elend. Das Andersartige.

Ich möchte mir erst recht nicht vorstellen, dass es mich selbst betreffen könnte.

Bleib weg von mir.

Das ist doch eine Strafe Gottes!
Du bist nicht gut.
Ich will mich damit gar nicht beschäftigen!
Krankheit. Tod. Leiden. Not.
Ich will davon nichts wissen!
Ist es nicht so?

Zu biblischen Zeiten und noch viele Jahrhunderte später wurden die Aussätzigen einfach ausgesetzt. Vor die Türen der Häuser, vor die Tore der Stadt. Sich selbst überlassen. Isoliert. Erst später war es ein Werk der Barmherzigkeit, sie in Lazarushäusern zu pflegen.

In der Mitte der Tora (vgl. 3. Mose 13) ist der Umgang mit der Erkrankung aufs Genaueste beschrieben: Wie Verdachtsfälle zu beobachten sind. Von Reinigung über den Kleiderwechsel bis hin zur Diagnose "Aussatz". Zuständig als Bewahrer der Reinheit und Hüter des Heiligen waren die Priester. Wer an Aussatz erkrankt war, sollte - ich zitiere aus der Bibel - "zerrissene Kleidung tragen", die Haare frei herunterhängen lassen, Mund und Kinn verhüllen und - wenn sich jemand näherte - "Unrein! Unrein!" schreien. Immerhin konnten Priester auch das Ende des Aussatzes und des Ausgesetztseins feststellen: "Du bist wieder rein!"

Der Evangelist Lukas spielt in seinem Bericht mit der Andeutung, dass nicht nur Hautauschlag zum Ausgesetzt-Sein führen kann. Irgendwo zwischen Galiläa und Samaria lässt er seine Geschichte spielen. Ein Niemandsland zwischen Reinheit und Unreinheit, denn kultisch betrachtet galten die samaritanischen Juden den jüdischen Juden als Aussätzige: Nach dem babylonischen Exil war der Jerusalemer Tempel mit sehr strengen Regeln wieder aufgebaut worden. Die Juden aus Samaria im israelitischen Nordreich, die vom Exil verschont geblieben und insgesamt liberaler waren, wurden mit dem Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem abgekoppelt. Entfreundet. Ausgegrenzt. Ausgesetzt. Ihr Tempel in Samaria: "Götzendienst!" "Die gehören nicht dazu! Mit denen wollen wir nichts zu tun haben!" Gerade bei Schwestern und Brüdern können solche Trennungen besonders tief und schmerzvoll sein.

Und jetzt stehen da also im Niemandsland 10 Aussätzige vor Jesus. Und einer von ihnen ist ein samaritanischer Jude. Und die anderen neun? Naheliegender litten alle zehn an Lepra, einer der ältesten menschlichen Krankheiten. Heute ist Lepra durch Antibiotika heilbar und in Ländern mit guter Gesundheitsversorgung nahezu ausgerottet. Doch Ausgrenzung und Ausgesetzt-Sein gibt es heute genauso wie damals. Da braucht und brauchte es gar keinen Aussatz.

Ein Samaritaner war von Jerusalemer Juden schon deshalb zu meiden, weil sein Glaube als Beispiel für Abgötterei, also für den Bruch des ersten Gebotes stand: Du sollst keine anderen Götter haben neben mir! Keine anderen Heiligtümer. Keinen anderen Glauben. Sonst bist du aussätzig, ausgesetzt.

Und was ist dann mit den anderen 9? Haben auch sie gegen heilige Regeln verstoßen als Götzenbilder, Gotteslästerer, Ruhestörer... - und was immer an Sakrilegien und gesellschaftlichen Konventionen in der Zehnzahl der Gebote angedeutet sein mag? Warum sind sie ausgestoßen und vertrieben, warum müssen sie im Outback jenseits der Grenzen leben? Gerade der Evangelist Lukas legt mit seiner Erzählweise ganz sanft immer wieder den Finger in Wunden der Gesellschaft, die das eigentlich niemand wahrhaben will:

"Liebe Leute", sagt er, "es gibt da immer einen, von dessen Leid Ihr nichts wissen wollt. Es muss nicht nur der Aussatz sein. Ihr schiebt ihn beiseite und ignoriert sein Elend."

"Liebe Leute", sagt er, "es gibt da immer eine, die Euch nicht in den Kram passt; wegen ihrer Meinung, ihres Lebensstils, ihres Aussehens, ihrer Herkunft. Ihr stoßt sie aus, hinaus, hinaus."

"Liebe Leute", sagt Lukas, "es gibt da immer wen, Ihr fragt gar nicht nach, was mit ihm oder ihr ist. Jemand queeres vielleicht, jemand ver-rücktes, jemand, der oder die einfach nicht in Eure Schubladen passen will. Jemand mit einem anderen Glauben, einer anderen Kultur, einer anderen Rede- und Denkweise. Vor den Toren der Stadt ist genug Platz für solche. Und ab!"

Lukas legt den Finger in die Wunden der Gesellschaft. Ganz sanft.

Und die Priesterschaft, der Tempel, die Kirche dann, die sollen den Aussatz mal schön bestätigen, mit heiligem Siegel verewigen, all Eure Ressentiments und Vorurteile, all die Grenzen, mit denen Ihr lebt, die Mauern, die Ihr baut. All die Bequemlichkeiten, wo Ihr Euch nicht kümmern, nicht nachfragen, nicht helfen müsst, wo Ihr nicht umdenken, vielfältige Unterschiede aushalten oder Euch nicht verändern müsst. Die Priesterschaft, der Tempel, die Kirche - Gott selbst soll dieses Denken absegnen, was rein ist und was unrein. Was gut ist und was böse, was richtig und was falsch. Glauben und Unglauben. Schuld und Unschuld.

Aber wehe dem, den selbst der Aussatz trifft, das Ausgegrenzt- und Ausgesetzt-Sein. Das Nicht-mehr-dazuzugehören! Die Krankheit. Das Leiden. Die Einsamkeit. Wir wollen das am liebsten gar nicht näher bedenken: Jede und jeder von uns könnte einer von den zehn sein, die da in ihrer größten Not Jesus als ihre Hoffnung erkennen. Wie 10 Gebote der Barmherzigkeit stehen sie da. Sie rufen nicht „Unrein! Unrein!“, sondern: „Hilf mir!“ Es sind diese kleinen Nuancen, mit denen Lukas die gebotenen Spielregeln durchbricht. Die Bitte um Erbarmen in menschlicher Not kennt kein Einteilen in rein und unrein. Gut und böse. Schuldig oder unschuldig. Gesund oder krank.

Und auch Jesus Antwort - „*Geht und zeigt euch den Priestern!*“ - fragt gar nicht nach dem Aussatz. Es ist, als setze er voraus, dass die 10 gesund sind und von den Priestern nichts zu fürchten haben. Und tatsächlich: „*Noch während sie unterwegs waren, wurden sie geheilt und rein.*“

So wenig Lukas den Aussatz differenziert hat, so wenig differenziert er nun den Weg der Heilung. Es geht ihm nicht um ein Wunder. Nicht um eine Erklärung, warum nun und wie diese zehn nun gesund werden konnten. Auch hier lässt Lukas mehreren Deutungen Raum. Liegt die Heilung einfach schon im Aufbrechen, im Sich-auf-den-Weg-machen? So wie Jesus dem Kranken am Teich Bethesda nach 38 Jahren des Wartens auf das Wunder einfach sagt: „Steh doch einfach auf und geh!“ Ist es der Weg, der sich als Ziel erweist, wie moderne Spruchweisheit zu sagen pflegt oder waren vielleicht einzelne schon gar nicht mehr vom Aussatz befallen, sondern nur noch vom Ausgesetzt- und Ausgegrenzt-Sein?

„*Steh auf, Du kannst gehen. Dein Glaube hat Dich gerettet!*“ sagt Jesus ganz am Ende zu dem einen, der wieder zu ihm zurückgekehrt ist. Auch das ist natürlich eine Deutungsmöglichkeit: Dass der Glaube seine Heilkräfte entfaltet hat. Das Vertrauen auf Gott und die Wege, die er führt. Das Vertrauen schon, das die zehn offenbar gefasst hatten, als sie Jesus nur aus der Ferne sahen und ihn baten, ihm zu helfen. Schon allein dieses Vertrauen könnte sie alle gesund gemacht haben. Doch Festlegen tut Lukas sich da nicht.

Nur einem sagt Jesus: *"Dein Glaube hat dich gerettet!"*

Weil nur einer der zehn zu Jesus zurückgekehrt ist. Der dankbare Samariter.

Liebe Gemeinde!

Es ist kein Zufall, im Gegenteil: Es hat große Bedeutung, dass und wie der Evangelist Lukas seinen Bericht über das Leben Jesu erzählt. Es geht ihm nicht um eine großartige Wundergeschichte. Große Wunder sind für den Glauben an Jesus nicht wichtig. Es geht bei diesem Glauben auch nicht um Vorbilder, deren Leben, Engagement, Frömmigkeit so außergewöhnlich sind, dass ich da eigentlich nur staunen kann.

Lukas sagt: "An diesen Gott, der in Jesu Leben sichtbar wurde, zu glauben, das kann jede und jeder." Und so nimmt er in seinem Evangelium ausgerechnet die ausgegrenzten Samaritaner als Vorbilder eines nahen, eines gelebten Glaubens: Barmherzigkeit und Dankbarkeit, das sind die beiden Schwerpunkte, die Lukas wählt. Barmherzigkeit wie sie der eine hatte, der zu dem Überfallenen hingegangen ist und sich um ihn gekümmert hat (vgl. *Lukas 10,25-37*). Eigentlich sollte das doch eine Selbstverständlichkeit sein oder nicht? Das kann doch eigentlich jeder. Es braucht nur etwas Achtsamkeit und Mitgefühl. Die Bereitschaft, die vorgedachten Wege zu verlassen und die Bereitschaft zu helfen. Mut vielleicht noch? Aber nur ein wenig. Und auch nur ein wenig Geld. Alles in allem nichts, was einen ärmer macht. Nur reicher. Mehr braucht es nicht zum Glauben: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit und Dankbarkeit. Dankbarkeit wie der andere sie hatte, von dem wir heute gehört haben: dessen Aussatz und Ausgesetzt-Sein geheilt wurde und der zu Jesus zurückkam, um zu danken und um Gott zu loben.

Und was ist mit den anderen neun?

Auch sie sind geheilt. Auch sie waren ohne Zweifel unendlich dankbar. Und vermutlich haben sie ihren Dank den Priestern im Tempel zeigen müssen, für eine Freisprechung vom Aussatz musste natürlich mit Dankopfern bezahlt werden. Das galt in Jerusalem genauso wie in Samaria. Doch dieser Dank mit Spatzen und Tauben hat von den Ausgestoßenen und vermutlich mehr oder weniger Mittellosen nicht nur finanziell viel gefordert, es fragt sich auch, ob er sie innerlich freier, erfüllter, reicher gemacht hat. Lukas erzählt nur von dem einen, der zu Jesus zurückgekehrt ist. Ob auch er zuvor bereits im Tempel war oder nicht, wissen wir nicht. Lukas geht es allein um die freie, erfüllte, bereichernde Dankbarkeit, die dieser eine - ausgerechnet ein Samaritaner - spürt und die ihn zu Jesus zurückführt.

Glauben, so sagt Lukas mit diesen Beispielen, ist ganz einfach: Barmherzigkeit und Dankbarkeit. Es geht in beidem um Achtsamkeit in Deinem Leben: Gegenüber den Mitmenschen. Und gegenüber Dir selbst und Gott. Nimm Dein Leben und nimm das Leben Deiner Mitmenschen trotz allem Leid, trotz aller Krankheit, trotz Einsamkeit, Ausgrenzung, Unheiligem, was immer Du und andere erfahren haben und erfahren..., [nimm dieses Leben] an als ein von Gott geschenktes Leben! In Barmherzigkeit. In Dankbarkeit.

Das ist wahrer Glaube. Mehr braucht es nicht. Sagt Lukas.

Und er weiß genau, wie erfüllend und reich dieser Glaube einen Menschen machen kann.

Und er weiß auch genau, wie schwer, oft auch unmöglich dieser Glaube zugleich werden kann. Warum sonst sollte er uns in so einfachen, so selbstverständlich erscheinenden Beispielen von diesem Glauben erzählen?

"Nur Mut! Jeder kann das!", sagt Lukas.

"Steh auf! Du kannst gehen!"

Auch wenn es an manchen Tagen schwer fallen mag.

Amen!